Westpreußisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage; Freitags mit dem Sonntagsblatt.
Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition: Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis: Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.; für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M., inkl. Bestellgeld 2,20 M.

№ 177. Danzig, Freitag den 7. August 1885. 13. Jahrgang.

„Über die neuernannten Bischöfe in Preußen“

bringt die „Wiener Neue Presse“, bekanntlich ein hochliberales Blatt, folgenden merkwürdigen Artikel, der in seiner würdigen Sprache und ernsten Auffassung als Muster denjenigen liberalen deutschen Blättern („Danz. Ztg.“, „Ges.“, „Ostdeutsche Presse“ u. s. w.) empfohlen werden kann, die in dieser Angelegenheit sich in gehässigster Weise geäußert hatten.

„Die Kardinals-Ernennung des Erzbischofs Melchers und die Präkonisation des Bischofs Krementz von Ermland geht fast unbesprochen vorüber. Der Mangel an Verständnis für die historische und die tief einschneidende rechtliche und freiheitliche Bedeutung des preußischen Kirchenkampfes, welchen die norddeutschen Politiker einschließlich der liberalen wie der konservativen Presse seit 13 Jahren bekunden, offenbart sich auch in der geringen Beachtung dieser beiden Ereignisse. Schon vom rein menschlichen Standpunkt aus ist es doch kein Kleines, wenn ein greiser Kirchenfürst nach zähem Kampf gegen jene Kirchengesetze, deren Unvereinbarkeit mit dem Wesen der römischen Kirche die Kurie noch heute behauptet, auf deren Integrität der Staat selbst nicht mehr so wie zurzeit ihres Erlasses besteht, eine zehnjährige Verbannung in Maestricht mit Rom nur als mit einem anderen Ort des Exils vertauscht, dem Papst zum Zweck des Friedens seine erzbischöfliche Würde zum Opfer bringt und dafür den Kardinalshut empfängt, während sein Amtsbruder Dr. Krementz, welcher denselben Gesetzen den Gehorsam verweigert hat und sicher noch verweigert, den erzbischöflichen Thron im deutschen Rom besteigt und der preußischen Regierung als persona grata erscheint, bloß weil er nicht vom Kirchengerichtshof abgesetzt worden ist. Wer die Resignation Melchers als Triumph des Staates feiern will, dem muß die Wahl seines Nachfolgers einen starken Dämpfer aufsetzen. Erzbischof Krementz, 1819 in Koblenz geboren, den Rheinländern also als Landsmann willkommen, ist zwar auch schon ein Greis, aber in einem Alter, welches den Generalen der ecclesia militans (streitenden Kirche) noch manchen hartnäckigen Streiter beigesellt hat. Vom historischen Standpunkt aus ist schon seine heutige Erhöhung gleichbedeutend mit einem Rückzug des Staates. Mit Krementz begann der Kampf gegen die katholische Kirche, indem die kirchlich korrekte Haltung des Bischofs von Ermland im Jahre 1872 die Maßregeln veranlaßte, welche später zum Erlaß der Maigesetze führten. Am Gymnasium in Braunsberg hatte ein der neuen Sekte des Altkatholizismus angehörender Religionslehrer, Wollmann, seinen Unterricht als katholischen fortgesetzt; der Bischof exkommunizierte ihn, die Regierung nahm ihn in Schutz und zwang sogar die Schüler, an Wollmanns Religionsunterricht teilzunehmen. Der Kultusminister warf dem Bischof vor, die Staatsgesetze verletzt zu haben, und verlangte die Aufhebung der Exkommunikation, da sie die bürgerliche Ehre der Doktoren Wollmann und Michelis verletze. Krementz hielt an dem Kirchenbanne fest, erklärte aber bereitwillig, daß derselbe von rein kirchlicher Bedeutung sei und keine bürgerlichen Rechtsfolgen habe. Als dann im August desselben Jahres der Bischof beim Kaiser anfragte, ob dieser ihn anläßlich der Huldigungsfeier in Marienburg empfangen wolle, forderte der Kaiser vom Bischof, welcher erklärt hatte, die staatliche Souveränität des Staates anerkennen zu wollen, die Zusage, „die Landesgesetze in ihrem vollen Umfange befolgen zu wollen“, da in den Worten des Bischofs der Souveränität des Monarchen eine andere Souveränität, als welche nur die kirchliche gedacht werden könne, entgegengestellt werde. Der Bischof antwortete, daß er die volle Souveränität der weltlichen Obrigkeit auf staatlichem Gebiete anerkenne, in Sachen des Glaubens aber der Kirche ohne Rückhalt sich unterwerfe, worauf nunmehr der Kanzler Fürst Bismarck dem Bischof schrieb, er könne dessen persönlichen Empfang durch den Kaiser „erst dann mit der Würde der Krone verträglich halten, wenn der Bischof die Autorität der Landesgesetze unbedingt anerkenne und dem Kaiser die Erklärung abgebe, durch Verhängung der Exkommunikation gegen Unterthanen Sr. Majestät gegen die Landesgesetze gefehlt zu haben.“ Die Folge war ein Schreiben des Bischofs an den Kaiser: „Euer Majestät erlaube ich mir ehrerbietigst die Anzeige zu machen, daß ich infolge einer Zuschrift Sr. Durchlaucht des Reichskanzlers vom 9. September, welche mit dem gnädigen Schreiben Eurerer Majestät vom 2. Septbr. nicht im Einklange steht, abgehalten werde, vor Euerer Majestät bei der Marienburger Jubelfeier zu erscheinen.“ Nicht ganz drei Wochen später wurde über den Bischof die Temporalien-Sperre verhängt. Mut und Charakterfestigkeit hat Bischof Krementz jedenfalls bewiesen; denn unseres Wissens hat er die vom Kanzler verlangte Erklärung nie abgegeben. Wenn er also heute dennoch Erzbischof von Köln wird, so ist doch der Staat nur insofern Sieger, als die Kurie die Erzbischöfe Melchers und Ledochowski preisgibt. In ihrer grundsätzlichen Haltung ist nicht die Kurie, sondern im Laufe der Jahre der Staat zurückgewichen, indem er die „Absetzung“ kirchlicher Würdenträger durch den Kirchengerichtshof, die Anzeigepflicht für Hilfsgeistliche aufgab, und in bezug auf die geistliche Vorbildung durch Dispensen für früher Geweihte Milderungen eintreten ließ, während die Kirche bekanntlich selbst das Entgegenkommen einzelner Bischöfe auf dem Gebiete der Priester-Erziehung zuzulassen sich weigert. Die ganze Situation beweist aufs neue, daß die große kirchenpolitische Aktion von 1872 bis 1875 auch taktisch eine nicht gerade glückliche war.“

Wir freuen uns, daß es noch ausländische liberale Blätter gibt, die in ihren Anschauungen gerecht sind und einen erfreulichen Gegensatz zu den kirchenpolitischen Bocksprüngen ihrer politischen Gesinnungsgenossen im Deutschen Reiche bilden.

Politische Übersicht.

Danzig, 7. August.

* Der preußische Gesandte am Vatikan, Herr v. Schlözer, ist in Berlin eingetroffen. Damit fallen alle an seinen längeren Aufenthalt in Rom geknüpften Kombinationen in nichts zusammen.

* Die Untersuchung über die Frage der Sonntagsruhe wird jetzt allerorten in Angriff genommen. Dieselbe ist, wie noch bemerkt werden muß, durch einen Erlaß des Reichskanzlers für das ganze Reich angeordnet worden. Hiernach ist die vorgestrige Notiz, daß die bayrische Regierung in dieser Angelegenheit dem Beispiel der preußischen folge, zu berichten.

* Am Sonntag stattete der deutsche Botschafter, Fürst Hohenlohe, dem Präsidenten Grevy einen Besuch ab. Man wird schwerlich fehl gehen, wenn man den Zweck dieses Besuches mit der ernsten Verwarnung in Verbindung bringt, welche der Reichskanzler durch die „Nordd. Allg. Ztg.“ dem „Temps“, „dem leitenden Organ der gemäßigten republikanischen Partei“ dafür erteilen ließ, daß dieses vor einigen Tagen das Verlangen gestellt hatte, die Pariser Kavallerie-Division solle in der unmittelbaren Nähe der deutschen Grenze Quartiere beziehen, um den deutschen Kavallerie-Regimentern schon am ersten Mobilmachungstage numerisch überlegen zu sein. Nach dem Lobgesange, welchen der Reichskanzler noch in der letzten Reichstags-Session auf die herzlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich angestimmt hat, nehmen sich diese schwermütigen Betrachtungen wunderlich genug aus. Unwillkürlich wird man sich fragen, welchen Wert noch die politischen Darstellungen des Reichskanzlers beanspruchen können, wenn sein Spezial-Organ sich das Vergnügen verstattet, sie an der Hand eines beliebigen Zeitungs-Artikels über den Haufen zu werfen.

Ein Opfer der geheimen Gesellschaften.

[5] Original-Erzählung von A. v. Moosbach. (Nachdruck verboten.)

Mein Schmerz rührte ihn auf das Tiefste; er hob mich auf und sprach beruhigend:

„Fern sei es von mir, Dir allein die Schuld beizumessen. Der größte Teil derselben fällt auf mich; denn ich hätte um keinen Preis ein Verräter an Gott und seiner Kirche werden dürfen. Wie gern gäbe ich mein Leben hin, wenn ich das Geschehene auslöschen könnte. Doch das ist unmöglich. Das einzige, was Du thun kannst, ist, daß Du Gottes Barmherzigkeit für mich anflehest; denn der Dolch unserer Brüder würde mich selbst im Gotteshause nicht verschonen, wenn ich ihren Befehlen entgegenhandelte.

„Und nun, Geliebte, muß ich Dir noch etwas sagen,“ fügte er mit leise bebender Stimme hinzu. „Eine dunkle Ahnung sagt mir, daß meiner Lebenstage nur noch wenige sein werden. Daher versprich mir, im Falle meines Todes das Schloß mit allem Zubehör dem Marchese Sala abzutreten. Es ist Sündenlohn, und darum ruht der Fluch darauf. Das Schloß Deines Vaters wird Dir und unserem Kinde hinreichende Existenzmittel bieten. Nun sprich, mein teures Weib, willst Du diese Bitte erfüllen?“

Ich hob schwörend die Hand empor; denn die Stimme versagte mir den Dienst. Als aber dann Lorenzo einen leisen Kuß auf meine Stirne hauchte und dabei eine heiße Thräne auf meine Wange fiel, schlang ich in tiefstem Schmerze meine Arme um seinen Hals und bat und beschwor ihn — bei der Erinnerung an jene glücklichen Jahre, welche wir verlebt hatten, und bei der Liebe zu unserem Kinde — doch mit mir zu fliehen und so dem sicheren Tode zu entgehen. Der Marchese Sala werde gewiß zufrieden sein, wenn er ihm das Schloß überlasse.

„Es ist unmöglich,“ sprach er tonlos, und schritt der Thüre zu. Nach wenigen Augenblicken war ich allein — allein mit meinem Schmerze und meinen Gewissensbissen.

In jener Nacht kam kein Schlaf in meine Augen. Ich wand mich im Staube vor dem Bilde der Himmelskönigin und bat und beschwor die Mutter der Barmherzigkeit mit heißen Thränen, doch meinen armen Gatten zu retten. Ich verzichtete auf jegliches Erdenglück: arm und unbekannt wollte ich fortan leben, wenn Lorenzo mir nur erhalten bliebe und von jenen schmachvollen Fesseln befreit würde.

Die aufgehende Sonne sah mich noch in derselben Stellung. Mein Gatte hatte schon während der Nacht das Schloß wieder verlassen müssen. Ich finde keine Worte, um meinen damaligen, schrecklichen Zustand zu beschreiben.

V.

Einige Wochen später fand ich eines Morgens meinen kleinen Antonio viel schwächer als sonst. Das Kind vermochte kaum seine Ärmchen um meinen Hals zu schlingen. „Antonio,“ fragte ich ihn in plötzlich aufsteigender Angst, „Du wirst uns doch nicht verlassen wollen?“

„Doch, Mutter,“ lispelte er matt lächelnd; „ich werde bald zum lieben Gott gehen, ein schöner Engel hat es mir heute Nacht gesagt.“

Mein Herz drohte zu brechen bei diesen Worten des unschuldigen Knaben. Schon am Abende des nächsten Tages hielt ich meinen Liebling als Leiche in den Armen. Ehe seine Augen sich für immer schlossen, flüsterte ich ihm zu: „Mein süßes Kind, wenn Du beim lieben Gott bist, so bete für Deinen armen Vater!“ worauf er noch einmal die bleichen Lippen öffnete und fragte: „Mutter, wo ist der Vater? Warum kommt er jetzt nicht zu mir?“ dann nach einer Weile: „Mutter, ich werde dort oben auf den Vater warten.“ — Und das müde Köpfchen sank zurück zum Todesschlummer.

Obschon der Tod meines Kindes mich mit herbem Schmerz erfüllte, so war derselbe doch klein im Vergleiche zu den Qualen, welche ich meines Gatten wegen erduldete. Den Knaben wußte ich ja geborgen in Gottes Hand.

Lorenzo hatte keine Ahnung von dem Tode seines Sohnes, und ich konnte trotz aller Nachforschungen seinen Aufenthaltsort nicht erfahren.

Ich zog mich von allem Verkehr mit der Außenwelt zurück, und saß zumeist in dumpfes Brüten versunken in meinen Gemächern. Das leiseste Geräusch erfüllte mich mit Entsetzen.

Da entstand eines Tages eine ungewöhnliche Bewegung unter der Dienerschaft. Ängstlich und leise flüsternde Stimmen nahten sich zögernd meinem Zimmer. Irgend ein Unheil ahnend, öffnete ich die Thüre und stürzte hinaus. Doch, was ich jetzt sah, ließ das Blut in meinen Adern erstarren.

In dem großen Hausflur stand eine Bahre, und auf dieser lag bleich und leblos Lorenzo, mit blutbeflecktem Gewande. Keine Thräne kam in meine Augen als ich mich in überwältigendem Schmerze auf ihn stürzte. Er konnte ja nicht tot sein, es war unmöglich! Sollte selbst das Gebet seines Kindes nichts vermocht haben?

Ich hatte die Hand auf seine blutende Brust gelegt. Da fühlte ich plötzlich eine schwache, fast unmerkliche Bewegung in derselben. Mein Herz klopfte ungestüm; denn ich hatte die Gewißheit erlangt, daß mein Gatte noch lebte.

Die Anwesenheit des Marchese Sala und einiger anderer Herren, welche ich durch Lorenzos Schilderungen als Häupter des Geheimbundes erkannte, erweckte sofort den Verdacht in mir, daß mein Gatte durch den Dolch seiner Genossen gefallen war. Als sich jetzt die Herren näherten und Worte des Trostes und der Teilnahme an mich richteten, dabei aber ihre Blicke forschend auf dem Verwundeten ruhen ließen, begriff ich sofort, was dies bedeute. Es galt nun, rasch und entschlossen zu handeln.

Man wird uns doch nicht einreden wollen, daß die Franzosen tollhäuslerisch genug seien, um ohne Bundesgenossen über uns herzufallen? Gegen bedenkliche Allianzen Frankreichs sollen wir aber, nach den Auseinandersetzungen der „Nordd. Allg. Ztg.“, durch unsere Abmachungen mit Österreich-Ungarn, Italien und Rußland geschützt sein. Neuerdings hat das russische Regierungs-Organ sogar den „Beitritt Englands zu dem zentral-europäischen Friedens-Bündnis“ in aussicht gestellt. Wenn die „Nordd. Allg. Ztg.“ trotz alledem aus Anlaß eines einzigen Zeitungs-Artikels die Lärmtrommel rührt, dann vermutet man Nebenabsichten. Diese sind nicht schwer zu erraten. Jedenfalls hat der Artikel der „Nordd.“ den Zweck, den Reichstag für eine Verlängerung des Militär-Septennats und für die beabsichtigte Vermehrung der Artillerie und Kavallerie gefügiger zu machen.

* Aus **Westfalen** berichtet die „Barmer Ztg.“: „Sämtlichen Kreisschulinspektoren des Regierungsbezirks Arnsberg ist folgender Erlaß zugegangen, welcher vor einigen Wochen den Lehrern mitgeteilt wurde: „Nachdem wir in neuerer Zeit die betrübende Wahrnehmung gemacht haben, daß einzelne Volksschullehrer, vornehmlich bei den letzten Reichstagswahlen, gegen die königliche Staatsregierung agitiert haben, so sehen wir uns veranlaßt, unsere Zirkularverfügung vom 6. Oktober 1863 hiermit in Erinnerung zu bringen. Wer als Beamter geschworen hat, „Seiner Majestät dem König, seinem allergnädigsten Herrn, unterthänigst, treu und gehorsam zu sein“, von dem muß erwartet werden, daß er sich der damit übernommenen Pflichten stets und ganz bewußt ist. Insbesondere gilt dies bei den Lehrern als den Erziehern der Jugend und als in ihren Orten beispielgebenden Beamten und den in der allerhöchsten Botschaft vom 4. Januar 1882 kundgegebenen Absichten Sr. Majestät des Kaisers und Königs und dessen Erwartungen, wenn Lehrer sich zu regierungsfeindlichen Agitationen verleiten lassen und hierdurch eine Gesinnung dokumentieren, welche mit den eidlich übernommenen Pflichten in Widerspruch steht. Euer ꝛc. wollen wir angelegen sein lassen, in diesem Sinne die Ihnen unterstellten Lehrer zu beraten und anzuleiten, aber auch keinen Zweifel darüber bestehen lassen, daß wir uns im Interesse sowohl der staatlichen Rechtsordnung als auch des Ansehens der öffentlichen Volksschulen für verpflichtet erachten, jeder oppositionellen Agitation der Lehrer unter Anwendung der uns zu Gebote stehenden disziplinaren Mittel mit Entschiedenheit entgegenzutreten.“ Die Spitze des Erlasses resp. „Ukases“ richtet sich gegen die katholischen Lehrer, welche als solche „ultramontan“ gewählt und damit gegen die königliche Staatsregierung agitiert haben sollen. Nunmehr dürfen also die dortigen Lehrer nicht mehr nach ihrer Überzeugung wählen. Zum Glück haben wir noch das geheime Wahlrecht!

* Se. Eminenz Kardinal Melchers veröffentlicht folgendes Dankschreiben: Seitdem ich dem Rufe des h. Vaters zufolge den Ort meines seitherigen Exils verlassen und in der Hauptstadt der Christenheit meinen Wohnsitz genommen habe, sind mir wiederum aus der geliebten Erzdiözese sowohl als aus anderen Teilen der Kirchenprovinz und unseres Vaterlandes, sowie auch der Nordischen Missionen von Deutschland und Dänemark sehr viele Beweise inniger Teilnahme und treuer Liebe in so großer Zahl zugegangen, daß ich nicht im stande bin, dieselben alle einzeln zu erwidern. Ich erlaube mir deshalb, durch diese Zeilen allen, welche mir in dem jetzigen, für mich so bedeutenden Wendepunkt meines irdischen Lebens durch den Ausdruck ihrer Liebe, in welcher ich mit Freuden ein Zeugnis ihres lebendigen Glaubens und ihrer Liebe zur h. Kirche erkenne, Trost und Freude bereitet haben, neuerdings meinen herzlichen Dank, Gruß und Segen zu senden und mich ihrem frommen Andenken angelegentlich zu empfehlen. Ich verbinde damit zugleich die erneuerte Einladung, in täglichem Gebete für die großen Anliegen der Kirche und insbesondere auch für das teuere Oberhaupt der Kirche, Papst Leo XIII., welcher von allen Leiden und Bedrängnissen derselben am meisten betroffen wird, die Anliegen aller ihrer Glieder in seinem Herzen trägt, und mich, einen unwürdigen Diener der Kirche, mit einer wahrhaft väterlichen Huld und Liebe hier aufgenommen hat, standhaft auszuharren und nicht nachzulassen von der entschiedenen und eifrigen Vertretung und Verteidigung der für die h. Kirche durchaus notwendigen Freiheit und Rechte, bis der große Endzweck, um dessentwillen die göttliche Vorsehung die gegenwärtigen Kämpfe und Bedrängnisse der Kirche zugelassen hat, erreicht sein und sie als die allen unentbehrliche Quelle des göttlichen Lichtes, der Wahrheit und Gnade wieder allen, welche sie jetzt verkennen und verfolgen, erscheinen und leuchten wird. Gelobt sei Jesus Christus! Rom, den 1. August 1885. Paulus Melchers, Kardinal.

* Über die Fuldaer Bischofskonferenz, welche am Mittwoch in Fulda zusammengetreten ist, berichtet die „Fuld. Ztg.“: Heute Morgen 8 Uhr wurde die diesjährige Bischofskonferenz an der Bonifaziusgruft mit einer kurzen Andacht eröffnet. Es waren anwesend: der Erzbischof Krementz, der Fürstbischof von Breslau, die Bischöfe von Münster, Hildesheim, Trier, Osnabrück, Limburg und Fulda, der Domkapitular Schulte als Delegierter des Bischofs von Paderborn und der Domkapitular Redner als Delegierter des Bischofs von Kulm. Somit sind sämtliche zurzeit besetzten Diözesen vertreten. Die Sitzungen finden im hiesigen Priesterseminare statt und werden geheim gehalten, weshalb alle Mitteilungen über die etwaigen Beratungsgegenstände leere Vermutungen sind. Nur die Hochw. Oberhirten und die Delegierten wohnen den Sitzungen bei, wie auch das Protokoll von einem Konferenzmitgliede geführt wird.

* Zur Fuldaer Bischofskonferenz sagt der „Westf. Merkur“ u. a.: „Die Konferenz wird die vollkommene Einheit des Episkopats, wie die Übereinstimmung desselben mit dem obersten Leiter der Kirche abermals konstatieren. Sie wird die letzten Hoffnungen der Kulturkämpfer auf Zwiespalt und Trennung in den katholischen Reihen zu nichte machen. Der festgefügte Organismus unserer Kirche und die Kraft, welche jeder einzelne Teil derselben aus der Verbindung mit der stärksten, ältesten und über die ganze Welt verbreiteten geistigen Institution erhält, stellen eine Macht dar, gegen welche die aus liberal-revolutionären und und staatsomnipotenzlichen Tendenzen zusammengesetzten Bestrebungen des Kulturkampfes sich auf die Dauer nicht behaupten können.“

* Aus **Wien** berichtet die „Voss. Zeitung“, daß im ganzen österreichischen Polen öffentliche Sammlungen zur Unterstützung der aus Preußen ausgewiesenen Stammgenossen veranstaltet werden. Die ersten Ausgewiesenen sind schon in Krakau eingetroffen und haben sofort Versorgung erhalten. Daselbst werden Vorbereitungen zur Beherbergung von 200 Personen getroffen; ebenso in Lemberg. Alle Anstrengungen sind indes unzulänglich, weil die Zahl der Ausgewiesenen, bezw. noch Auszuweisenden auf 20 000 geschätzt wird — In Österreich ist die gestern erfolgte Zusammenkunft des österreichischen Kaiserpaares mit dem deutschen Kaiser sympathisch begrüßt worden. Die „Wiener Abendpost“ schreibt: Der Kaiser und die Kaiserin haben sich heute nach Gastein begeben, um den dort weilenden greisen Beherrscher des deutschen Reiches zu besuchen. Gehören auch die Begegnungen der beiden mächtigen, durch innige Bande der Freundschaft miteinander verbundenen Souveräne von Österreich-Ungarn und Deutschland seit einer langen Reihe von Jahren zu den regelmäßig wiederkehrenden Erscheinungen, so werden sie doch alljährlich von den beiderseitigen Völkern mit stetig steigender, freudiger Begeisterung begrüßt. Hüben wie drüben erblickt man in diesen Zusammenkünften nicht bloß eine neue Bekräftigung des engeren Freundschaftsbündnisses, welches die zwei Reiche Österreich-Ungarn und Deutschland zum beiderseitigen Wohle und Heile ganz Europas mit einander verknüpft, sondern auch eine feste Gewähr des Weltfriedens. — Aus Wien wird von der „N. Fr. Pr.“ gemeldet, es sei nunmehr bestimmt, daß der Gegenbesuch Kaiser Wilhelms in Ischl unterbleibe. Der ganze Reiseplan des österreichischen Kaiserpaares sei in der Absicht unternommen, dem greisen Monarchen die Mühen und Aufregungen eines Gegenbesuches zu ersparen. Deshalb gehe Kaiser Franz Joseph zu mehrtägigem Aufenthalte nach Innsbruck, die Kaiserin nach Zell. Wenngleich das Kaiserpaar nach Ischl zurückkehre, bevor Kaiser Wilhelm Gastein verläßt, so gelte es doch offiziell nicht als anwesend, wodurch die Eventualität eines Gegenbesuches entfalle.

* Auf Anweisung des Ministeriums haben sich die **belgischen** Bevollmächtigten von der Münzkonferenz in Paris zurückgezogen. Belgien verläßt mit dem Jahresschluß die Münzunion. Die Einführung der Goldwährung ist in Aussicht genommen.

* Wiener Blättern geht aus **Mailand** die Nachricht zu, daß dort, sowie gleichzeitig in Monza und Vimercate am Sonntag bei den Arbeitervereinen und der Liga der „Kinder der Arbeit“, sowie bei einzelnen Mitgliedern dieser Vereine Haussuchungen vorgenommen worden sind. Dieselben hätten den Beweis des Zusammenhangs der italienischen Agrarbewegung mit den Schweizer Anarchisten geliefert. Vorgefunden wurde ein genaues Mitgliederverzeichnis, ein anarchistischer Aufruf, eine Proskriptionsliste der hervorragenden Gutsbesitzer, ein Plan, das Stadthaus in Monza in die Luft zu sprengen, sowie zur Brandlegung an mehreren Schlössern und Gütern im Piemontesischen, außerdem ein großer Vorrat von Waffen, Pulver und Dynamit. Im ganzen wurden 116 Verhaftungen vorgenommen.

* Der Kaiser und die Kaiserin von **Rußland** sind am Dienstag Nachmittag in Wiborg (Finnland) eingetroffen und von der Bevölkerung enthusiastisch empfangen worden. Nach einem Besuche der russischen und der schwedischen Kirche, sowie des russischen Gymnasiums hat das Kaiserpaar seine Reise alsbald nach Willmanstrand fortgesetzt.

Lokales und Provinzielles.

Danzig, 7. August.

* [Bazar.] Ein hier zu bildendes Damen-Komitee beabsichtigt Ende Oktober d. J. einen Bazar zum Besten des hiesigen Diakonissen-Krankenhauses zu veranstalten. Den Vorsitz über das betreffende Damen-Komitee hat Frau Regierungspräsident Rothe bereitwilligst zugesagt.

* [Bienenwirtschaftliche Ausstellung.] Heute Vormittag 10 Uhr wurde im „Freundschaftlichen Garten“ die Bienenwirtschaftliche Ausstellung des Hauptvereins Danzig durch eine Ansprache eröffnet. Danach folgte ein Vortrag des Herrn Lehrers Lützow-Oliva: „Die Naturgeschichte der Biene, „der durch eine Reihe interessanter mikroskopischer und anderer Präparate und Abbildungen erläutert wurde. Die Ausstellung ist sehr reichhaltig beschickt und der Besuch derselben sehr zu empfehlen. Wir werden in nächster Nummer näheres darüber mitteilen.

* [Überfahren.] Gestern Abend kehrte der Restaurateur Herr Nürnberg in Hohenstein von einem Besuche bei seinem Bruder in Zoppot per Bahn heim. In Praust stieg er aus dem Koupee, um einen Auftrag auszuführen. Da setzte sich der Zug wieder in Bewegung; er wollte schnell ins Koupee wieder hineinsteigen, glitt dabei aus und kam so zwischen die Räder, daß ihm beide Beine abgefahren wurden. Herr N. starb kurz darauf. Sein Bruder, der Geh. Postsekretär Nürnberg in Zoppot, ver-

---

Ich unterdrückte gewaltsam meinen Schmerz und gebot allen, von der Bahre wegzutreten. Dann winkte ich zwei alten Dienern, welche mir treu ergeben waren — denn sie hatten noch bei meinem Vater gedient — und befahl ihnen, ihren Gebieter in mein Zimmer zu tragen. Als einige der Herren folgen wollten, bedeutete ich denselben kurz, „daß ich mit meinem Schmerze allein zu sein wünsche“, worauf sie sich murrend zurückzogen.

Von dem Vorgefallenen sofort benachrichtigt, erschien unser alter Hausarzt, welcher bedenklich den Kopf schüttelte, als er Lorenzo untersucht und die Wunde verbunden hatte. Ich bat ihn, mir die Wahrheit zu sagen, worauf er erwiderte:

„Ich bedauere sehr, Frau Gräfin, daß ich Ihnen nichts Tröstlicheres sagen kann. Die Wunde ist lebensgefährlich; doch ist es möglich, daß bei sorgfältiger Pflege, und wenn jede Aufregung fern gehalten wird, der Graf sich noch einmal erholt. Freilich, seine frühere Kraft und Gesundheit wird er nie wieder erlangen.“

Mein aus tiefster Seele kommendes „Gott sei Dank!“ veranlaßte den guten Mann, erschrocken einen Schritt zurückzutreten. Da er nun ein treuer Freund unseres Hauses war, so teilte ich ihm in kürze die ganze Sachlage mit und bat um seinen Rat.

„Da kann nur die Vorsehung helfen; denn ich weiß wahrhaftig nicht, wie der Herr Graf zu retten ist. Vor allen Dingen lassen sie niemanden dieses Gemach betreten, außer Ihnen und den beiden Dienern. Denn sobald die Geheimbündler erfahren haben, daß ihr Opfer noch lebt, werden sie alles daran setzen, den schwach glimmenden Lebensfunken vollends auszulöschen.“

Nach diesen Worten weckte er den Verwundeten durch geeignete Mittel aus der Bewußtlosigkeit und begab sich dann in ein Nebengemach, um das Weitere abzuwarten.

Ich flehte im Stillen um Kraft und Stärke; denn es stand ja alles auf dem Spiele.

„Giuditta, bist Du hier?“ flüsterte Lorenzo kaum hörbar.

Ich stürzte zu ihm hin und bedeckte sein bleiches Antlitz mit Küssen und Thränen. Dann sprach ich tröstend: „Mein Geliebter! fasse Mut, Du wirst wieder genesen, wir fliehen weit von hier, und Du wirst wieder Gott und mir gehören! Nicht wahr, so wird es sein?“

„Wie glücklich mich das machen würde“ — erwiderte er, und fügte dann mit trübem Lächeln hinzu: „Wie willst Du aber unsere Flucht bewerkstelligen?“

Das wußte ich selbst nicht; aber ich hoffte von der Zukunft. Ehe ich noch antworten konnte, war der Leidende in einen unruhigen Schlummer gesunken. Ich erhob mich geräuschlos, und empfahl den beiden Dienern, sorgfältig über ihren Herrn zu wachen. Dann durchschritt ich den anstoßenden Saal, worauf ich in ein Vorzimmer gelangte. Dort nahm ich aus einem Wandschrank zwei Pistolen, welche ich schußfertig auf den Tisch legte. Dann rückte ich einen Sessel herbei und ließ mich nieder. (Fortsetzung folgt.)

Geniale Spitzbuben.

Ein Gaunerstreich aus den Annalen der Großstadt.

In einer regnerischen Novembernacht bemerkte ein patrouillierender Polizist in der Nähe eines der palastartigen Gebäude der „Linden“ einen Mann, dessen Bewegungen ihm verdächtig erschienen. Der Polizist beschloß, den Nachtwandler zu beobachten. Es währte nicht lange, so verschwand die Gestalt in dem erwähnten Hause. Das „wie“ hatte der Geheimpolizist von seinem Verstecke aus nicht unterscheiden können. Er rief mehrere Kameraden zu Hilfe. Das Haus wurde umstellt und einer der Beamten ging hinein. In dem Hausgang trat ihm eine hohe Gestalt entgegen — es war der verdächtige Nachtwandler. Der Polizist fragte ihn, was er in dem Hause zu thun habe, und der Angeredete wollte mit einem Revolver antworten. Als er aber einen Blick nach der Thür warf und vor derselben drei andere Polizisten postiert sah, steckte er die Mordwaffe wieder ein und ergab sich. Man führte ihn nach dem Polizeibüreau und durchsuchte ihn — in seinen Taschen befanden sich eine Damenuhr, eine Diamantbroche und ein Halsschmuck.

Am nächsten Morgen stellte es sich heraus, daß die angeführten Gegenstände aus dem Schlafzimmer der Tochter des Hauses verschwunden waren. Vor den Untersuchungsrichter gebracht, gab der Arrestant Friedrich Waltz aus Stettin als seinen Namen an und wurde in Untersuchungshaft abgeführt.

Die Tagespresse teilte den Fall in ausführlichen Referaten mit. Nach zwei Tagen ließ sich bei dem Untersuchungsrichter, dem der Fall übertragen war, Fräulein B. melden. So hieß die Tochter des Besitzers jenes Hauses, in welchem der Pretiosenraub verübt worden war. Was sie wollen mag? dachte der Richter. Ihr Vater hat ja eine Aussage gemacht, die vollkommen genügt, den Kerl zu überführen.

Die Dame trat ein. Es war eine blendende Schönheit. Sie sah betrübt, ja fast leidend aus.

„Mein Herr“, begann sie, „ich komme, um Ihnen ein Geheimnis zu enthüllen.“

„In betreff des Diebes? Sie erregen meine Neugierde mein Fräulein.“

„Der Mann ist kein Dieb!“

Der Richter starrte sie fragend an. Die Dame fuhr fort: „Ich will Ihnen alles gestehen, denn ich weiß, daß Sie ein Gentleman sind, daß Sie mich nie verraten und kompromittieren werden.“

unglückte bekanntlich vor einigen Monaten bei einer Bootfahrt in der Danziger Bucht. So hat denn ein verhängnisvolles Geschick unverhoffterweise innerhalb kurzer Zeit zwei Männer in der Vollkraft ihres Lebens dahingerafft. Den Schmerz der Hinterbliebenen kann man sich lebhaft vorstellen.

r. [Unglücksfälle.] Die Witwe Wilhelmine Goldweid, Ochsengasse 9 wohnhaft, stürzte gestern Nachmittag beim Heruntergehen der Treppe infolge Fehltritts so unglücklich hinunter, daß sie einen Bruch des linken Unterschenkels erlitt und per Korb nach dem Stadt-Lazarett geschafft wurde. — Ebendaselbst erfolgte heute früh die Aufnahme des lebensgefährlich verletzten Schmiedegesellen Ferdinand Weick aus Adl. Rauden. Derselbe hatte dort gestern Abend mit zwei Leuten in der Nähe der Mühle Grand zu laden. Der Müllergeselle Polenz warf ohne Grund aus reinem Übermut mit einem 2 Pfundstücke nach den Arbeitenden und traf den p. Weick gegen den Hinterkopf. Durch die Wucht des Wurfes wurde die Schädeldecke in der Größe eines Thalers vollständig durchschlagen. Der Knochensplitter drang in die Gehirnmasse, während diese aus der Wunde herausquoll. Ein schleunigst hinzugerufener Arzt konnte dem Besinnungslosen nur einen Notverband anlegen und sofortige Überführung nach dem städtischen Lazarett anordnen.

* [Taschendiebstähle.] In der Zeit von Mittwoch bis Donnerstag Abend sind auf dem Heumarkte und der Breitgasse nicht weniger als sechs Taschenuhren gestohlen worden. Wir warnen deshalb die Dominiksbesucher vor Taschendieben.

* [Erledigte Stellen für Militäranwärter.] Graudenz, Magistrat, Schutzmann, 800 M. — Marienburg, Magistrat, Schuldiener an der Georgs-Bürgerschule, 420 M. jährlich, sowie freie Wohnung und freies Brennmaterial. — Thorn, Magistrat, zwei Polizeisergeanten, je 1000 M. Gehalt inkl. 100 M. Kleidergeld. — Angerburg, Kreisausschuß, Kreisausschuß-Sekretär, 1800 M. jährlich. — Lengwethen, Postamt, Landbriefträger, 450 M. Gehalt und 60 M. Wohnungsgeldzuschuß jährlich. — Ortelsburg, Magistrat, Nachtwächter, 150 M. aus der Kämmereikasse, einen Kartoffelgarten und zurzeit 90 M. für Beihilfe zwecks Besorgung der Straßenbeleuchtung. — Paulswalde, Postagentur, Landbriefträger, 450 M. Gehalt und 60 M. Wohnungsgeldzuschuß. — Schillehnen (Kreis Pillkallen), Postagentur, Landbriefträger, 450 M. Gehalt und 60 M. Wohnungsgeldzuschuß. — Wehlau, Magistrat, Ratsdiener, 432 M. Gehalt, freie Wohnung, freies Brennmaterial und einen Gemüsegarten.

* [Reichsgerichts-Entscheidung.] Macht der Käufer einer Ware nach Ablauf der handelsgesetzlich geregelten Rügefrist geltend, daß er vom Verkäufer betrogen worden, so liegt ihm nach einem Urteil des Reichsgerichts vom 5. Mai d. J. der Nachweis ob, daß dem Verkäufer ein Betrug zur Last falle.

* [Volkszählung.] Die von dem Minister des Innern unterzeichnete Anweisung betreffs der Volkszählung am 1. Dezember ist erschienen. Der erste Teil enthält die Anweisung für die Zähler und bestimmt zunächst deren Amt und Aufgabe („das Amt des Zählers ist ein Ehrenamt, welches den zu demselben ausersehenen Personen in dem Vertrauen übertragen wird, daß sie mit Umsicht und Eifer die Zwecke der Volkszählung zu fördern bereit seien“). Es folgen die besondern Obliegenheiten des Zählers. Der zweite Teil ist den Behörden bestimmt. „Mit der Volkszählung ist eine Aufnahme der bewohnten und unbewohnten Wohnhäuser, sowie der sonstigen bewohnten Baulichkeiten verbunden.“ Die einzelnen Abschnitte der besondern Bestimmungen lauten: Wer und was ist zu zählen? Wie ist zu zählen? Mitwirkung der zu Zählenden, Obliegenheiten der Gemeinde- (Orts-) Behörden, worunter die den städtischen oder ländlichen Gemeinden, sowie den Gutsbezirken vorstehenden Verwaltungsorgane zu verstehen sind, Bildung von Zähl-Kommissionen, Einteilung des Gemeindebezirks in Zählbezirke, Annahme und Anweisung der Zähler, Schlußarbeiten der Zähl-Kommissionen, Obliegenheiten der Kreisbehörden („den Kreisbehörden — Landraten, Ober-Amtmännern — und den Vorständen derjenigen Städte, welche die Zählung selbständig ausführen, liegt die unmittelbare Fürsorge für die sachgemäße Anweisung der Ortsbehörde, beziehungsweise Zähl-Kommissionen und Zähler, für die Verteilung der Zählpapiere und die vorschriftsmäßige Durchführung der Zählung ob“). Den Obliegenheiten der Kreisbehörden schließen sich die der Regierungs-Präsidenten und Regierungen an. Letztere sollen „thunlichst darauf Bedacht nehmen, daß Veranstaltungen, welche den Stand der ortsanwesenden Bevölkerung vorübergehend wesentlich verändern können, wie öffentliche Versammlungen und Feste, Jahrmärkte, Truppenmärsche, Gerichts-Sitzungen u. s. w. zurzeit der Zählung nicht stattfinden“. Das statistische Büreau in Berlin ist für den preußischen Staat „letzte Revisions-Instanz“.

* [Wichtig für Militäranwärter.] Es soll wiederholt vorgekommen sein, daß in einzelnen Verwaltungsressorts Personen auf grund des Zivilversorgungsscheines Anstellung gefunden haben, die, wie später sich herausstellte, im Widerspruch mit ihrer bei der Prüfung abgegebenen Erklärung vorher bei andern königlichen Verwaltungen oder im Reichsdienst angestellt und während solcher Anstellung wegen mangelhafter Führung bestraft oder wieder entlassen worden waren. Damit ein weiteres Eindringen solcher die Integrität und das Ansehen der Beamten gefährdender Elemente unbedingt verhindert werde, empfiehlt man offiziös, über das Vorleben der Kandidaten genaue Erkundigungen einzuziehen.

* [Neue Telegraphen-Anstalten mit Fernsprechbetrieb.] Mit den Ortspostanstalten vereinigte Telegraphenanstalten mit Fernsprechbetrieb werden am 10. August eröffnet: in Fürstenau, Kreis Elbing, und in Sedlinen, Kreis Marienwerder.

* [Personalie.] Der Gerichtsvollzieher-Anwärter Feldwebel Hellwig in Graudenz ist zum Gerichtsvollzieher kraft Auftrags bei dem Amtsgericht in Gollub bestellt worden.

y. **Pelplin,** 6. August. Der Herr Vikar Weinert ist von Graudenz nach Subkau versetzt.

* **Elbing,** 5. Aug. Nach dem Beschlusse der Stadtverordneten wird die vakante Direktorstelle an der höheren Töchterschule mit 4200 M. nebst freier Wohnung unter der Bedingung zur Ausbietung kommen, daß der Direktor keine Knabenpension halten dürfe. Bei dieser Gelegenheit erwähnen wir als Kuriosum, daß ein Stadtverordneter den Antrag stellte, die Stelle an den Mindestfordernden zu vergeben. Derselbe blieb indes mit seinem Antrage in der Minorität.

∽ **Konitz,** 6. August. Von der Strafkammer des hiesigen kgl. Landgerichts wurden wegen vorsätzlichen Feilhaltens gesundheitsgefährlicher Nahrungsmittel kostenpflichtig verurteilt: 1) Der Arbeiter Thomas Skiba aus Rolbik mit einem Monat Gefängnis, 2) die Fischhändlerin Wentzlaff aus Glabus zu 50 M. Geldbuße. Vielleicht wird durch vorstehend bezeichnete Straffälle mancher gewissenlose Verkäufer von Nahrungsmitteln zur Vorsicht sich genötigt fühlen. — Seitens der städtischen Behörden wurde jüngstens die Abtretung eines Stückes der alten Stadtmauer in der Rähmestraße an den Kaufmann Tuchler genehmigt. Gestützt auf eine ministerielle Vorschrift, laut welcher derartige Veräußerungen der Genehmigung höheren Ortes bedürfen, hat Herr Landrat Dr. v. Körber gegen obiges Verfahren Einspruch erhoben, weshalb die Eigentumsübertragung vorläufig verschoben werden mußte. In der letzten Magistratssitzung wurde indes beschlossen, behufs Freigabe jenes Mauerstücks einen befürwortenden Bericht an die kgl. Regierung abzusenden. Wir bemerken hierzu, daß es in mancher Beziehung gut ist, wenn hier und da die kommunalen Körperschaften unter landrätlicher Kuratel stehen. Die Lage der hiesigen kommunalen Angelegenheiten gestalten sich — je länger — desto interessanter. — Wie ungünstig die Verhältnisse mancher ländlichen Besitzer stehen müssen, beweisen die zahlreich anberaumten öffentlichen Zwangsversteigerungen und Subhastationen. So finden z. B. Zwangsversteigerungen demnächst in Czersk (zwei), Long, Przyjarnia, Niesewanz 2c., eine Subhastation in Klonia statt. Stellenweise wurde der Roggen auf dem Halme beschlagnahmt. Wie soll auch der verschuldete Landwirt (und welcher ist es nicht?) bestehen, wenn Abgaben, Dienstlöhne 2c. von Jahr zu Jahr steigen, die Preise seiner Produkte dagegen mehr und mehr fallen? Der Scheffel alter Kartoffeln z. B. kostete hier noch vor zwei bis drei Wochen 90 bis 70 Pfennige. — Das Eichstädtische Hotel („Englisches Haus“) soll, wie verlautet, demnächst ebenfalls zur Zwangsversteigerung gelangen.

× **Konitz,** 6. Aug. Der 8jährige Knabe Peter Brauer zu Lichnau steckte seiner ein paar Jahre älteren Schwester einen Kirschstein mit Gewalt ins Ohr. Die Versuche, welche die Mutter der Kinder alsbald machte, den Stein zu entfernen, blieben erfolglos. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als ärztliche Hilfe in anspruch zu nehmen. Sie kam in die Stadt und da die übrigen Ärzte bei Kranken abwesend waren, so wandte sie sich an den Kreisphysikus Dr. Müller. Diesem gelang es den Kirschstein aus dem Ohr des Mädchens zu entfernen, aber die Frau, welche eine ganz arme Witwe ist, sollte 15 M. bezahlen. Auf vieles Bitten und Weinen begnügte sich Herr M. mit 2,50 M.

* **Flatow,** 5. August. Im Ph. Weißeschen Saale finden alle 14 Tage für die Knechte und Mägde Tanzvergnügungen statt. Am letzten Sonntage kam es zwischen den Musikanten und den Tänzern zu Reibereien. Als einer der Musikanten das Lokal verließ, wurde er auf freier Straße mitten in der Stadt von zwei Strolchen überfallen und derart mit dem Messer bearbeitet, daß er jetzt schwer krank im hiesigen Krankenhause liegt. Eine Wohlthat für Herrschaften und Gesinde wäre es, wenn die Tanzvergnügungen garnicht oder seltener stattfänden, denn daß dort nicht viel Gutes herauskommt, ist selbstredend.

* **Stuhm,** 5. Aug. Das Ausweisungsgesetz scheint auch bei uns jetzt in strenge Anwendung zu kommen. Nachdem die hiesigen Klempner und Uhrmacher Israelowitzschen Familien davon betroffen sind, hinterließ ersterer zwei erwachsene Söhne hier zurück, um durch deren Vermittelung ihre Geschäftsangelegenheiten endgültig zu ordnen. Gestern ist jedoch den beiden jungen Männern die Weisung zugegangen, Stuhm resp. das preußische Gebiet sofort zu verlassen. Die beiden Männer sind infolge dessen abgereist. Man vermutet, daß auch noch anderen hiesigen, vorzugsweise jüdischen Familien dasselbe Schicksal bevorsteht. — Bei Herrn Gutsbesitzer S. zu Georgensdorf (Kreis Stuhm) hat man vor einigen Tagen auf dem Felde einen wertvollen archäologischen Fund gemacht, bestehend in einem gut gearbeiteten und gut erhaltenen Steinhammer von etwa 10 cm Länge und 4 cm Schnittbreite. Man glaubt, daß dies Steinwerkzeug der jüngeren Steinzeit entstamme. Dasselbe soll dem Provinzialmuseum in Danzig überwiesen werden.

* **Marienwerder,** 6. Aug. Der Herr Regierungspräsident erläßt folgende Bekanntmachung: Der Herr Reichskanzler hat bei den Regierungen der Bundesstaaten die Anstellung einer Untersuchung über die Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen in Anregung

---

„Reden Sie, reden Sie!“

„Im verflossenen Sommer war ich mit meiner Mutter in Karlsbad. Ich machte dort die Bekanntschaft eines Kavaliers aus Österreich. Er war sehr aufmerksam gegen mich und ich begann ihn zu lieben. Er erwiderte meine Neigung aufs Zärtlichste, weigerte sich jedoch sonderbarerweise, meine Familie kennen zu lernen. Die Saison ging zu Ende und wir kehrten nach der Residenz zurück. Herr v. Waldheim, dies ist der Name des Kavaliers, folgte mir. Ich war so schwach, heimlich mit ihm zusammenzutreffen. In unserer Unterredung gestand er mir, daß er sehr unglücklich, daß er schon verheiratet sei. Natürlich brach ich sofort jeden Verkehr mit ihm ab. Er wußte mir mehrere Briefe zukommen zu lassen, in welchen er mich flehentlich bat, ihm vor seiner Rückkehr nach seiner Heimat eine letzte Zusammenkunft zu gewähren; doch ich ließ diese Briefe unbeantwortet. In der Nacht, in welcher der Einbruch verübt wurde, saß ich in tiefe Gedanken versunken an meinem Fenster. Da hörte ich plötzlich unter demselben ein Geräusch. Hinunterschauend gewahrte ich eine hohe Männergestalt. Ich erkannte das Gesicht — es war Waldheim. Der leidenschaftliche Schmerz, die Verzweiflung lag in dem Gesicht ausgeprägt. Erschrocken wollte ich das Fenster schließen, da rief er hinauf: „Ada, ich muß Sie sprechen und zwar auf der Stelle. Wenn Sie mir die Thür nicht öffnen, erschieße ich mich hier vor Ihrem Fenster.“ — Bei diesen Worten zog er einen Revolver hervor. Ich war vor Schrecken halb bewußtlos, denn ich liebte ihn noch immer. Ohne zu wissen, was ich that, verließ ich geräuschlos mein Zimmer und schlich die Treppe hinab. Ich öffnete die Thür — Waldheim stand vor mir. Er ergriff meine Hand, ich zog ihn unwillkürlich fort, wenige Sekunden später lag er in meinem Zimmer vor mir auf den Knieen. — Da vernahm ich zu meinem Erschrecken plötzlich ein Geräusch vor dem Hause. Ich blickte hinunter und gewahrte mit Entsetzen einen Polizisten. Auch Waldheim hatte ihn gesehen. Erbleichend rief er aus: „Man hat mich in das Haus gehen sehen! Man hält mich für einen Dieb — was ist zu thun?“ Ich rief aus: „O Waldheim, diese Schande! Ich bin ruiniert.“ — „Nein, Ada“, rief er entschlossen, „noch gibt es ein Mittel, Ihren Ruf zu retten. Geben Sie mir schnell, was Sie an Schmucksachen zur Hand haben, ich werde die Rolle des Diebes spielen.“

„Aber man wird Sie wie einen gemeinen Verbrecher einsperren, vielleicht jahrelang gefangen halten!“ — „Das wird geschehen, aber es bleibt mir keine Wahl, ich kann nicht zugeben, daß die Wahrheit an den Tag kommt.“ — Ich wollte gegen die edle That weiter protestieren, doch er hatte bereits das Zimmer verlassen und wenige Sekunden später hörte ich ihn bereits im Gespräche mit den Polizisten. Ich fiel in Ohnmacht und es war heller Morgen, als ich mein Bewußtsein wieder erlangte. Meine Familie glaubte, daß die Nähe eines Einbrechers mich meiner Sinne beraubte. „Das Uebrige wissen Sie, mein Herr! — Friedrich Waltz ist — Herr von Waldheim! Ich habe Ihnen alles ohne Rückhalt gesagt, Sie werden mein Vertrauen nicht mißbrauchen und dem edlen Manne seine Freiheit wiedergeben, nicht wahr?“

„Unter diesen Umständen natürlich“, antwortete der Richter galant. Die Dame verbeugte sich vornehm und verließ das Zimmer. Eine halbe Stunde später stand Friedrich Waltz vor dem Untersuchungsrichter.

„Ich weiß alles,“ sagte dieser. „Sie waren nahe daran, ihre kavaliermäßige That mit dem Zuchthaus zu büßen.“

„Ich verstehe Sie nicht,“ erwiderte der Gefangene stolz, „ich ersuche Sie, mich sobald wie möglich zu produzieren.“

„Sie wollen mich nicht verstehen, Herr von Waldheim; Fräulein B. war hier — ich weiß alles; genügt Ihnen das?“

„Das edle Mädchen! Nicht wahr, Herr Richter, Sie werden dies Abenteuer nie in die Öffentlichkeit gelangen lassen? Schwören Sie es mir!“

„Ich verspreche es Ihnen,“ antwortete gerührt der Beamte, indem er Waldheims Hand nahm. „Sie können beruhigt sein.“

Herr von Waldheim ging.

Eine halbe Stunde später erschien ein Mitglied der Geheimpolizei bei dem Untersuchungsrichter.

„Wissen Sie, wen wir da gefangen haben?“

„Wen?“

„Niemand anders als den berüchtigten Taschendieb Drewitz, der mit der bekannten Gaunerin „Schönelse“ eine Kunstreise durch Deutschland macht.“

„Wo haben Sie ihn denn?“

„Wir haben nur ihn, die Mitschuldige ist noch auf freiem Fuße, doch sie ist hier gesehen worden.“

„Wo haben Sie denn den Drewitz?“

„Ich? Sie haben ihn. Friedrich Waltz und Drewitz ist ein und dieselbe Person.“

Den Untersuchungsrichter beschlich ein sehr unbehagliches Gefühl, es fiel ihm wie Schuppen von den Augen. Diese leidende vornehme Dame war „Schönelse.“

„Kann man Friedrich Waltz sehen?“ fragte der Geheimpolizist.

„Ihn sehen? Fort ist er! Bei Gott, ich bin schnöde betrogen worden.“

Und er erzählte dem Polizisten alles mit der Bitte, die Sache geheim zu halten. Daß das letztere jedoch nicht geschehen und der Verfasser trotzdem von der heiteren und interessanten Mystifikation des Polizeirichters Kenntnis erhalten, beweist das Vorstehende.

---

gebracht. Diese Untersuchung soll sich auf alle Gewerbszweige, einschließlich der Handelsgewerbe und des Handwerkes erstrecken, und es soll dadurch festgestellt werden: 1) In welchem Umfange thatsächlich die fragliche Beschäftigung vorkommt; 2) ob und inwieweit eine Beschränkung derselben ohne Schädigung berechtigter Interessen möglich ist. Es kommt zunächst darauf an, alle diejenigen Industrie- und Gewerbszweige in dem diesseitigen Regierungsbezirk zu ermitteln, in welchen überhaupt eine Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen vorkommt. Die Vollständigkeit dieser Ermittelung ist sowohl für die Sache, wie für die Gewerbetreibenden von wesentlicher Bedeutung, da für den Fall eines allgemeinen Verbotes der Beschäftigung gewerblicher Arbeiter an Sonn- und Festtagen Ausnahmen selbstverständlich für solche Gewerbszweige nicht in Frage kommen können, in welchen bisher eine derartige Beschäftigung thatsächlich nicht stattgefunden hat. In ihrem eigenen Interesse fordere ich daher alle Unternehmer solcher gewerblichen, sei es zum Handelsgewerbe oder zum Handwerk gehörigen Betriebe, in welchen bisher eine Beschäftigung der Arbeiter an Sonn- und Festtagen stattgefunden hat, hiermit auf, dieses spätestens bis zum 20. dieses Monats zur Anmeldung zu bringen. Die Anmeldung ist bei den betreffenden Herren Landräten zu machen, welche mit der weiteren Zusammenstellung des Materials beauftragt sind.

* **Marienwerder,** 5. Aug. Wegen Doppelehe wurde heute in Berlin ein in der Georgenkirchstraße daselbst wohnhafter Schuhmachermeister verhaftet. Derselbe hat sich zum erstenmal im Jahre 1870 hierselbst verheiratet, nach einjähriger Ehe seine Frau heimlich unter Zurücklassung eines Kindes verlassen und sich im Jahre 1875 in Berlin zum zweitenmal verheiratet.

X. **Thorn,** 5. Aug. Zum Vorsitzenden der hier am 28. September beginnenden dritten diesjährigen Schwurgerichtsperiode ist Herr Landgerichtsdirektor Röstel ernannt. — Folgender Vorfall, der bis dahin noch unaufgeklärt ist, beschäftigt in hohem Grade die hiesige Polizei. Am Sonnabend Abend ging ein Offizier den Weg nach Fort II. entlang. Unweit des weißen Berges wurden plötzlich in seiner Nähe zwei Schüsse abgegeben und eine Kugel ging dem Offizier hart am Kopfe vorbei. Auf die Ermittelung des Schützen ist eine Belohnung ausgesetzt. — Die nunmehr festgestellte Liste der Kommunalwähler enthält: in I. Abteilung 56 Wähler mit einem Steuerbetrage von 95 444 M., in der II. Abteilung 224 Wähler mit einem Steuerbetrage von 95 076 M., in der III. Abteilung 1061 Wähler mit einem Steuerbetrage von 94 448 M.

Vermischtes.

** In Graz ist die Gräfin von Meran gestorben. (Anna, geb. Plochel, geb. 6. Januar 1804 zu Aussee, Tochter des Postmeisters daselbst, war am 18. Februar 1827 mit dem Erzherzog Johann von Österreich, dem späteren Reichsverweser, in morganatischer Ehe vermählt. Witwe seit 11. Mai 1859.)

** Marseille, 6. August. In den letzten 24 Stunden sind hier 35 Choleratote amtlich angemeldet worden.

** Seit dem Ausbruche der Cholera bis zum 31. Juli sind in ganz Spanien 114 714 Personen an der Cholera erkrankt und 34 003 Personen gestorben.

** Im Lager des Khans von Khelat im Mullapaß ist die Cholera ernstlich ausgebrochen. 200 Personen sind gestorben, darunter die Mutter des Khans, sein erster Minister und mehrere Chefs.

Lotterie.

Bei der am 6. d. fortgesetzten Ziehung der 4. Klasse 172. königl. preußischer Klassenlotterie fielen:

1 Gewinn von 60 000 M. auf Nr. 76 590. 1 Gewinn von 15 000 M. auf Nr. 41 204. 3 Gewinne von 6000 M. auf Nr. 4787 51 911 92 369.

48 Gewinne von 3000 M. auf Nr. 2017 4882 4907 8731 9667 11 234 11 834 12 255 13 040 15 773 21 584 22 651 28 123 30 259 32 247 33 402 35 266 36 508 40 539 41 145 42 532 42 684 46 476 48 229 54 730 58 709 60 505 65 001 65 040 66 143 67 699 70 505 72 556 73 234 78 000 79 567 82 658 83 353 84 730 85 642 89 407 89 651 91 754 91 957 92 473 93 116.

55 Gewinne von 1500 M. auf Nr. 158 346 574 2899 2918 3131 3345 3621 3706 4179 4412 4675 7682 7780 9000 14 505 15 503 16 194 16 644 21 331 24 829 31 230 32 524 34 002 35 680 38 243 38 577 39 630 43 619 47 385 47 974 48 020 48 375 51 526 55 183 57 727 58 398 58 961 59 180 59 453 59 519 63 069 65 775 71 093 72 142 75 688 75 835 80 213 81 124 81 718 82 378 84 837 87 057 89 134 93 304.

64 Gewinne von 550 M. auf Nr. 634 1891 4352 6568 7433 8707 13 413 17 043 17 337 19 705 20 537 21 383 23 940 24 493 24 870 24 923 25 766 26 723 29 442 30 258 30 550 30 993 31 562 33 250 34 559 34 884 35 322 35 755 36 871 38 730 39 615 40 347 41 366 42 789 43 646 43 840 45 198 45 220 45 307 47 442 47 826 50 084 54 348 54 877 56 758 57 935 58 645 58 895 60 068 61 931 65 055 66 393 68 224 72 806 73 874 80 112 80 788 88 046 88 598 89 302 89 388 90 311 93 883 94 618.

Danziger Standesamt.

Vom 6. August.

Geburten: Reifschlägerges. Wilh. Günthermann, T. — Maschinist Rud. Rosinski, T. — Händler Nathan Hirschberg, T. — Kfm. Karl Lutze, T. — Tischlerges. Aug. Gierschewski, S. — Rentier Frdr. Schroedter, S. — Schneidermstr. Ed. Moser, T. — Schmiedeges. Karl Huse, S. — Schlosserges. Aug. Mirus, S. — Büchsenmacher Paul Liedtke, S. — Zimmergeselle Johann Domagalski, T. — Unehel. 1 S.

Aufgebote: Seefahrer Joh. Pommeranz und Rosalie Amalie Liedtke — Schuhmacherges. Aug. Joh. Korzeniewski und Karoline Bloeß. — Kontorist Gottfr. Rob. Reinke und Wwe. Malwine Julianne Auguste Schwarzer, geb. Falk. — Kfm. Jul. Alwin Richter in Leipzig und Emilie Elisabeth Kraft das. — Buchhalter Oskar Karl Bunzel in Sobbowitz und Maria Bertha Respondeck hier.

Heiraten: Sergeant im Westpr. Feld-Art.-Regt. Nr. 16 Franz A.. Jmlau und Meta Olga Patzke.

Todesfälle: Frau Therese Prill, geb. Braun, 62 J. — S. d. Tischlerges. Aug. Gierschewski, 5 Min. — S. d. Maurerges. Frdr. Ackermann, 3 M. — S. d. Arb. Karl Rosenberg, 2 W. — Unehel.: 1 S., 1 T.

Marktbericht.

[Wilczewski & Co.] Danzig, 6. August.

Weizen loko bei sehr schwachem Angebot blieb heute ganz ohne Umsatz. Regulierungspreis 143 M. Gekündigt 50 Ton.

Roggen loko mußte billiger abgegeben werden, und sind 55 Ton. verkauft. Bezahlt ist per 120 Pfd. für inländischen neuen 127, schweres Gewicht 128, feucht 125, naß 132 M p. To., polnischer zum Transit neuer brachte 107 M p. To. Regulierungspreis 129, unterpolnischer 106, Transit 106 M.

Gerste loko ruhig; neue kleine gelbe 106 Pfd. brachte 11? M p. Tonne.

Winterraps loko ziemlich unverändert, und ist inländ. gute Qualität zu 190, 191, 192, 193, extra feine zu 194, 195, feuchte zu 185, 188, nasse zu 160, 175 M p. To. gekauft.

Winterrübsen loko unverändert. Verkauft wurde inländ. zu 195, polnischer zum Transit zu 192 M p. To.

Spiritus loko 42,25 Geld.

Berliner Kursbericht vom 6. August.

4% Deutsche Reichs-Anleihe	104,50
3½% Preußische konsolidierte Anleihe	103,90
4% Preußische konsolidierte Anleihe	104
3½% Preußische Staatsschuldscheine	99,90
3½% Preußische Prämien-Anleihe	143,70
4% Preußische Rentenbriefe	102
4% alte Ritterschaftl. Westpreuß. Pfandbriefe	101,60
4% neue Westpreußische Pfandbriefe	101,10
3½% Westpreußische Pfandbriefe	101,30
4% Ostpreußische Pfandbriefe	101,90
3½% Ostpreußische Pfandbriefe	97,10
4% Posensche landw. Pfandbriefe	101,75
5% Danziger Hypth.-Pfandbriefe pari ausl.	104
4½% "	102
5% Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	100,10
5% Preußische Hypoth.-Pfandbriefe 110r.	109,50
Danziger Privatbank-Aktien	124,60
5% Rumänische amortisierte Rente	93,50
4% Ungarische Goldrente	80,25

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 9. August. Fest des hl. Laurentius.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9¾ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit polnischer Predigt 7½ Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 2½ Uhr Vesperandacht.

St. Nikolai. Fest des hl. Dominikus. Frühmesse Uhr. Votivmesse mit polnischer Predigt 8 Uhr Herr Vikar Treder. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr Herr Vikar Bleske. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhauses. Hl. Messe 6½ und 8 Uhr. Nachm. 4 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt mit Predigt 9½ Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messen 7, 7½ und 8 Uhr. Hochamt mit Predigt 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Verantwortlicher Redakteur: A. Kirsch in Danzig. Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Sonntagsblatt
des
Westpreußischen Volksblattes.

№. 32. Danzig, den 9. August. 1885.

Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist!

Der schnellste Reiter ist der Tod,
Er überreitet das Morgenrot,
Des Wetters rasches Blitzen.
Sein Roß ist fahl und ungeschirrt,
Die Sehne schwirrt, der Pfeil erklirrt
Und muß im Herzen sitzen.

Durch Stadt und Dorf und Berg und Thal,
Im Morgenrot, im Abendstrahl
Geht's fort mit wildem Jagen.
Und wo er floh mit Ungestüm,
Da schallen die Glocken hinter ihm
Und Grabeslieder klagen.

Er tritt herein in den Prunkpalast,
Da wird so bleich der stolze Gast
Und läßt von Wein und Buhle.
Er tritt zum lust'gen Hochzeitsschmaus:
Ein Windstoß löscht die Kerzen aus,
Tot lehnt die Braut im Stuhle.

Dem Richter blickt er ins Gesicht,
Der just das weiße Stäblein bricht:
Da sinkt's ihm aus den Händen.
Ein Mägdlein windet Blüt und Klee,
Er tritt herein, ihr wird so weh:
Wer mag den Strauß vollenden?

Drum sei nicht stolz, o Menschenkind!
Du bist dem Tod, wie Spreu dem Wind,
Und magst du Kronen tragen.
Der Sand verrinnt, die Stunde schlägt,
Und eh' ein Hauch des Blatt bewegt,
Kann auch die deine schlagen.

Was ist ehrenvoller — Glaube oder Unglaube?

Die Apostel des Unglaubens suchen die Sache so darzustellen, als ob es eine Unehre, eine Schande sei, ein gläubiger Katholik zu sein. Dumm und katholisch soll dasselbe sein; dagegen soll der Unglaube soviel sein als Bildung und wahre Aufklärung.

Es ließe sich hier vieles sagen. Für dieses Mal sei nur eines bemerkt.

Der Ungläubige, welcher der Offenbarung Christi und seiner Kirche nicht glauben will, stützt seine Meinung entweder auf sein eigenes Erkennen, Forschen und Denken, oder auf das anderer.

Stützt er seine Meinung auf seinen eigenen Verstand, so ist es doch eine große Anmaßung und Frechheit und darum Schande, Christus, den Weisesten aller Weisen, die hl. Kirche und die tausenden und abermals tausenden gelehrten und hl. Lehrer der Kirche gering zu schätzen und seine eigene (!) Meinung höher zu achten, als deren Lehrer. Er will also gescheidter sein, wie diese alle.

Stützt er aber seinen Unglauben auf andere, so sagen wir: O du Thor! dann glaubst du ja selbst! du thust dasselbe, was du uns zur Schande anrechnest. Aber fragen wir weiter: wem glaubt er? Sagen wir es offen heraus! Er glaubt Abtrünnigen, welche infolge ihres lasterhaften Herzens den Glauben verloren haben. Er glaubt Judenblättern, welche mit Spott und Lügen die Wahrheit besudeln und entstellen. Er glaubt stolzen Naturforschern, Philosophen u. s. w., welche heute eine „neue“ Religion aufbauen, die morgen ein anderer Philosoph, der auch seinen Kopf hat, wieder umwirft!

Was ist nun ehrenvoller, der Gottesweisheit aus dem Munde Christi, der Kirche, der Heiligen zu glauben — oder dem Laster der Leidenschaft und der Menschenweisheit, die in Glaubenssachen heute so und morgen anders lehrt?!

Die Presse.

Der mächtigste Hebel in den Händen der Loge und ihrer Helfershelfer zur Entchristlichung der Gesellschaft ist heutzutage die Presse, insbesondere die Tagespresse, d. i. die schlechten Zeitungen. Schon gar oft haben die einzelnen Bischöfe ihre Gläubigen gewarnt vor der verderblichen Lektüre. Wir fühlen uns verpflichtet, dieselbe Warnung einmütig und wie aus einem Munde zu wiederholen. Hoffentlich verhallen unsere Worte nicht wie die Stimme des Rufenden in der Wüste! Wenn aber dennoch viele es vorziehen sollten, ihre Glaubens- und Lebensgrundsätze aus vergifteten Brunnen der Tagespresse zu schöpfen, statt an den lebendigen Quellen der Wahrheit ihren Durst zu löschen, wenn sie lieber aus Zeitungen, welche von Israeliten und Ungläubigen geschrieben werden, ihren Religionsunterricht holen und ihnen unbedingt Glauben beimessen, das kirch-

liche Lehramt aber über Bord werfen, so würden sie dadurch sich selbst und die Ihrigen dem Verderben zuführen, und durch die bösen Folgen ihres verkehrten Verhaltens zu grunde gehen.

Es ist nicht zu leugnen: in unserer Tagespresse und Zeitungslitteratur spiegelt sich genau unser Zeitgeist ab; ihre Erzeugnisse sind großenteils der Reflex unserer von Christus und von Gott abgewendeten Welt. Wie die Zeitströmung, so die tonangebende Presse. Die Presse druckt, was gern gelesen wird, und man liest gern, was der eigenen Gesinnung und Denkungsart entspricht. Unsere Litteratur wirkt, die leider allzuwenig guten Leistungen in Büchern und Zeitschriften ausgenommen, im ganzen und großen zerstörend auf den Glauben. Sie zieht mit Absicht das Menschenherz von allem Höheren und Übernatürlichen ab und beugt es zur Erde. Ebenso verderblich wirkt die Presse in moralischer Beziehung durch Zeitschriften, Pamphlete und Bücher. Selbstmord, Zweikampf, Ehebruch und Verbrechen aller Arten werden als erlaubt, wenn nicht gar im Glorienschein der Tugend hingestellt. Und dieses häufig in hinreißender, blendender Form — Gift in goldener Schale. Und wer zählt die Opfer, die dem Moloch der schlechten Presse täglich sich hingeben, wer zählt die Unschuldigen, die durch schlechte Lektüre gänzlich verdorben und alles Schamgefühles bar geworden sind, wer jene hoffnungsvollen jungen Männer, die, früher eifrige Katholiken, infolge verderblicher Zeitungslektüre an ihrem Glauben Schiffbruch gelitten haben, und nun in die Reihen der Glaubensfeinde eingetreten sind!

Täuschet euch nicht, Geliebte, über die Gefahr, welche euch die schlechte Lektüre bereitet. Wer verderbliches liest, wird verdorben und er nimmt den Ansteckungsstoff, der im Buche oder in der Zeitung steckt, unwillkürlich in sich auf. „Wer Pech anrührt, besudelt sich, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig." (Ekkl. 13, 1.) Wenn es nun unter einer Sünde geboten ist, all das zu vermeiden, was Glauben und gute Sitte in Gefahr bringt, so ist es auch sündhaft, Blätter zu lesen oder aufzulegen, die eine solche Gefahr in sich bergen. Es ist daher unbegreiflich, wie mitunter auch wohldenkende Katholiken solche Zeitungen und Zeitschriften nicht nur lesen, sondern auch mit ihrem Gelde bezahlen. Wie könnte es erlaubt sein, der Verbreitung des Bösen Vorschub zu leisten, und wer wird im stande sein, es vor Gott zu verantworten, die Zeitungsschreiber für ihre Schmähungen und Lästerungen gegen alles Heilige mit seinem Gelde zu bezahlen? Die heilige Kirche wird durch diese Presse auf das Ärgste bekriegt und du leistest dem Feinde Beisteuer und Hilfe gegen deine heilige Mutter, gegen die einzige Anstalt deines ewigen Heiles!

Anstatt die schlechte Presse zu unterstützen, widmet vielmehr der guten Presse eure Teilnahme. Man sagt mit Recht, daß die gute Presse in der Gegenwart eine große Aufgabe habe. Diejenigen, welche mit reiner Absicht, aus Liebe zur Wahrheit und zur Religion, mit Begeisterung für höhere Ideale der guten Presse ihre Kräfte leihen, sind in gewissem Sinne Missionäre, d. h. Herolde der Wahrheit, Verteidiger des Glaubens und der Kirche, Förderer der höchsten Interessen der Menschheit. Ihre Aufgabe ist schön und groß! Denn nur die gute, auf dem Boden des Christentums stehende Presse kann heutzutage einen festen Damm gegen die Strömungen des Zeitgeistes, eine sichere Schutzwehr gegen Lüge und verkehrte Grundsätze bilden. Ihr ist das Ziel gesteckt, die wahren Bedürfnisse des Volkes zum Ausdrucke zu bringen und auf die öffentliche Meinung einen maßgebenden Einfluß zu üben! Gewiß Grund genug dafür, daß ihr der katholischen Tagespresse eine rege Aufmerksamkeit schenket und dieselbe in aller Weise kräftig unterstützet.

Wie sie beten lernte.

Die Mutter war gestorben.

Weinend stand ihre erwachsene Tochter vor dem Sarge, in welchem die Tote nun ruhte, so friedlich, so ruhig und mild, als ob das Sterben für sie nur ein Einschlummern gewesen wäre. Der Hauch des Friedens eines Todes in dem Herrn schwebte über die Leiche und machte sie auch zugleich ehrfurchterfüllend und anziehend.

Lange hatte die Tochter das Angesicht der guten Mutter betrachtet, da wandte sie sich, nahm aus dem altmodischen Kästchen, welches nebenan stand, ein versiegeltes Päckchen und betrachtete die Aufschrift.

„Meiner lieben Tochter als Andenken, zu öffnen nach meinem Tode."

So stand darauf.

Unter Thränen küßte die Jungfrau die von zitternder Hand geschriebenen Zeilen und begann dann langsam die Siegel zu erbrechen.

In dem Päckchen befand sich eine Anzahl vergilbter Blätter, und sie waren alle überschrieben. Was darauf stand, das sollen die Leser in den folgenden Zeilen auszugsweise kurz erfahren. Es ist die einfache Geschichte, wie die Verstorbene beten lernte.

Die Geschichte lautet:

„Ich war ein junges Mädchen von 20 Jahren, als mein Papa, der Großkaufmann und Fabrikant, mit mir eine Reise durch die Schweiz machte. Es waren herrliche Sommertage; ich schwamm in Entzücken und Wonne über die Herrlichkeiten der Natur, die ich zum erstenmal schaute.

Sorgen hatte ich gar nicht; was sollte auch ein junges, gesundes, unverdorbenes Mädchen, die einzige Tochter und Erbin eines überreichen Mannes, in der Blüte der Jugend, der Schönheit und des Geistes stehend, Sorgen haben! Meine Mutter war gestorben, als ich noch ein Kind war, und ich war von Jugend auf sehr selbstständig aufgewachsen, in allen weltlichen Dingen und Künsten trefflich unterrichtet; das ganze Haus, mein Papa eingeschlossen, stand unter meiner Herrschaft.

Nur eines hatte ich nicht gelernt: das Beten.

Nie hat einer Mutter Hand die meinige zum Gebet falten gelehrt, nie hat mich als Kind jemand zum Beten angehalten. Ich besuchte höhere Lehranstalten und da war der Religionsunterricht ganz und gar Nebensache. Ich empfing die erste hl. Kommunion — nicht wissentlich unwürdig, aber doch beinahe ohne irgend welche Kenntnis der Bedeutung dieses großen Tages.

Ich war sittenrein; aber das mußte eben so sein, weil die Umgebung und das natürliche Gefühl einen Schutzwall bildete. Seit den letzten sechs Jahren war ich in keine Kirche, zu keinem hl. Sakramente mehr gekommen.

Dieses that ich nun nicht aus Bosheit, sondern aus Unwissenheit und weil ich meinem Papa glaubte, welcher sagte, für uns sei das Kirchengehen nicht nötig, die Kirchenluft sei dumpf, ungesund und erkältend. Er thue seine Pflicht als rechtlicher Mann; das sei sein Gebet und Gottesdienst und weiter brauche man ja nichts.

Das alles glaubte ich ohne Weiteres. Ich lebte dahin in einem reinen Heidentum. Kein Kruzifix hing zu meines Bettes Häupten; kein Muttergottesbild schmückte mein Zimmer; kein Weihwasserbecken, kein Gebetbuch wurde bei mir gesehen.

Ich lebte in den Tag hinein ohne Gott, ohne Glauben, und war dabei fröhlich, arbeitete tüchtig und dachte nicht an Zukunft und Ewigkeit. Alles, was an Gott erinnerte, war mir ferne und ich hätte darauf geschworen, daß ich ersticken oder vielleicht gar am Krampfe sterben müßte, wenn ich jemals eine Kirche betreten würde!

So waren wir ungefähr vierzehn Tage in Ragatz in der Schweiz. Ich amüsierte mich ausgezeichnet. Eines Tages hatte ich allein einen Ausflug mit der Eisenbahn nach Chur gemacht, und kehrte nachmittags wieder nach Ragatz zum Papa zurück.

Der Wagen war vollständig gefüllt; ich kam einem Menschen gegenüber zu sitzen, dem ich auf den ersten Blick ansah, daß er betrunken war. Ich zog meinen Schleier vors Gesicht und wandte mich zum Fenster, um seinen frechen Blicken nicht zu begegnen. Allein er ließ mir keine Ruhe, er machte rohe Bemerkungen und gemeine Witze. Die Thränen liefen mir vor Scham und Leid über die Wange — der Mensch vor mir wurde immer frecher.

Plötzlich stand — ich weiß nicht, wie es geschah — neben mir ein junger Herr, ein katholischer Geistlicher allem Anscheine nach, und sagte in höflichster Weise, er sitze um einige Plätze weiter rückwärts bei einigen Damen, ob ich vielleicht nicht wünschte, seinen Platz einzunehmen; er würde sich dann hierher setzen, wo ich jetzt sitze.

Der Herr kam mir vor wie ein Engel vom Himmel. Ich gab ihm die Hand, dankte ihm so bewegt und herzlich, als ich konnte, mit Mund und Blick für diese Erlösung, und setzte mich dann an seinen Platz, wo ich nun vollständig ungestört blieb.

Nun wurde der Betrunkene von wahrer Wut erfaßt. Zuerst schimpfte er über Pfaffen und Jesuiten, dann fluchte er gar lästerlich, dann sprach er abscheuliche Zoten aus. Der Priester mag in einer wahren Hölle gesessen haben. Es lachten einige der anwesenden Männer noch mit über die Frechheit des Betrunkenen; niemand nahm sich des jungen Priesters an; alle schämten sich seiner Kleidung und seines Standes.

Der Geistliche aber erwiderte gar kein Wort, sondern sah ruhig zum Fenster hinaus.

Endlich war Ragatz da. Ich stieg aus; auch der Priester. Ich dankte ihm nochmals und bedauerte, daß er meinetwegen solchen Insulten sich ausgesetzt habe; allein er zeigte sich so einfach und ruhig, daß ich sah, sein Gemüt sei unberührt geblieben von Zorn und Haß. Ich erfuhr dann, daß er für einige Tage sich ebenfalls in Ragatz aufhalte, und zwar im gleichen Hotel, wo der Papa und ich wohnten.

So kam es, daß Papa ihn einladen mußte, einmal mit ihm einen Ausflug nach Pfäfers zu machen. Wir thaten es und waren überaus fröhlich zusammen. Unterwegs sagte ich ihm, daß wir Nürnberg, Regensburg, Bamberg und München besucht hätten. Darauf fragte er mich:

„Haben Sie auch den Dom in Bamberg gesehen?“

Ich erwiderte:

„Nein; ich gehe grundsätzlich in keine Kirche; ich liebe die Kirche und Kirchenluft nicht.“

Den tötlich erschrockenen Blick, mit welchem im ersten Augenblick der junge Geistliche aufschaute und mich anblickte, und den Wechsel seiner Gesichtsfarbe, so daß er bleich wurde, werde ich nie vergessen.

Zwar suchte er ruhig zu bleiben, aber ich hatte genug gesehen, um zu erkennen, daß der ganze Schmerz wie über ein verlorenes Paradies in diesem einen Blicke lag.

Es überkam mich eigentümlich. Ich begann nachzudenken, wie es denn wohl komme, daß ich nichts glaube, und weshalb ich solches thue.

Es begann mein Herz sehr unruhig zu werden.

Der Geistliche fragte mich, warum ich es so mache u. s. w. — aber ich hörte seine Fragen und Reden nur halb und gab auch nur zerstreute Antworten. Der erschrockene Blick aus dem reinen Auge des jungen Priesters kam mir nicht aus meinem Sinne.

Des anderen Tages reiste er ab von Ragatz.

Er besuchte uns und wir ihn vorher noch; dabei gab ich ihm zum Andenken und Dank eine kostbare Vase, gefüllt mit Edelweiß.

Er bat mich, ein kleines, von fleißiger Hand gemaltes Pergamentbildchen anzunehmen. Auf demselben war der gekreuzigte Heiland gemalt, mit ausgestreckten Armen, als wolle er den Beschauer umarmen, und darunter hatte der junge Priester mit starken Zügen die Worte geschrieben:

„Du hast uns für Dich geschaffen, o Gott, und unser Herz ist unruhig bis es ruhet in Dir!“

St. Augustinus.

Diese Worte trafen mich im Innersten. Es regte sich ein tiefes Heimweh in mir — ich wußte nicht nach was. Ich begann nunmehr mein Leben zu prüfen und fand dann, daß ich sehr oberflächlich gewesen war.

Wir reisten weiter und kamen nach Bregenz. In diesem reizenden Winkel am Bodensee beschlossen wir, so lange zu bleiben, als es uns gefallen sollte. Ich durchreiste öfters allein die Umgegend, da es meinem Papa schwer fiel, bergan zu gehen.

In eine Kirche hatte ich mich trotz alledem immer noch kein einziges Mal begeben. Eines Nachmittags ging ich durch das Städtchen, das Thal unterhalb der Kirche entlang, am alten Kloster der Dominikanerinnen vorbei.

Ich bog um die Ecke, ging unbewußt einige Schritte weiter und befand mich vor einer großen Thüre. Ich war nun sicher, daß es hier in eine Kirche oder Kapelle gehe; aber ich konnte unmöglich widerstehen, ich mußte unbedingt eintreten.

Die Kapelle war ganz leer. Es war eine wunderbare Stille, die hier waltete. Weltabgeschlossen war es hier — es überkam mich wie mit einem unsichtbaren Walten. Ich glaubte und fühlte mich in eine ganz andere Welt versetzt. Wie war alles da so ruhig, so schön, so unsäglich friedsam!

Da war das Chörlein, die Altäre, die Bänke, und diese waren so reinlich, alles stimmte so wundersam zur Andacht! Und erst nebenan auf den Seitenaltären welches Bild! Unten die schmerzhafte Mutter Gottes, oben der Heiland, auf sein Herz deutend, in dem priesterlichen Ornate — — ich setzte mich und begann zu schauen und wendete meine Augen nicht weg.

Jetzt regte sich etwas oben auf der Empore. Leise Tritte wurden hörbar; dann tiefe Stille. Es waren die Klosterfrauen, welche zur Komplet gekommen waren. Plötzlich begann nun eine reine Frauenstimme; andere fielen ein, und im wundersamen Chore stieg wechselweise das jungfräuliche Gebet der Nonnen aufwärts. Ich sah sie nicht, die Betenden, aber ich lauschte mit einer Aufmerksamkeit und mit einer gerührten Spannung, wie ich in meinem ganzen Leben noch nie der berühmtesten Sängerin zugelauscht hatte.

Was war das doch für ein Zauber, der diesen reinen, festen, klaren und züchtig zurückhaltenden Stimmen so unendlich schön und anziehend machte? Ich meinte, Engel zu hören. Jetzt hörte das Gebet auf. Ein sanfter Orgelton: dann begann der Chor der Frauen zu singen: „Salve regina."

Ich erinnerte mich, den Inhalt des Gebets kennen gelernt zu haben in der Schule. Und wie die schlichten Akkorde nun sich folgten, da ergriff es mich geradezu wundersam. Warum betest nicht auch du? rief es in mir mit furchtbaren Vorwürfen, als sie die Stelle sangen: „Et Jesum benedictum fructum." — Und wie das unsäglich sanfte und innige: „O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria" nun erklang, da konnte ich mich nicht mehr halten.

Ich begann zu weinen, zu schluchzen — ich fühlte mich so elend, so unaussprechlich unglücklich, daß ich wünschte zu sterben. Aller Frieden war weg von mir; ich kam mir vor wie ausgestoßen, verlassen von aller Welt. Mit Gewalt schrie mein Herz nach dem, welcher es für sich geschaffen hatte: die Gnade Gottes wirkte und arbeitete in mir mit ihrer allmächtigen und doch so unendlich süßen Gewalt.

Ich konnte mir nicht mehr helfen, ich warf mich zu Boden, streckte beide Hände aus und sprach laut, daß es in der jetzt wieder stillen Kapelle widerhallte, die Worte:

Ja Gott, Du hast mich für Dich geschaffen und mein Herz findet keine Ruhe, bis es ruhet in Dir!

Und dann begann ich zu beten und zu Gott zu flehen, zu rufen — ich weiß nicht, was ich sagte und betete, aber es that mir unendlich wohl, mein Herz ausströmen lassen zu können gegen Gott. Wie wenn ein Damm durchbrochen ist und die Wasser mächtig darüber fluten, so war es mir erleichternd ums Herz, wie ich Bitte und Abbitte, Reue und Liebe, Glauben und Vertrauen sprach, bekannte und stammelte. Ich weiß nicht, wie lange ich so da war.

Als ich mich erhob und gleichsam wieder zu mir kam, war es mir leicht ums Herz. Es war mir auch klar, daß es nun anders werden mußte.

Aber was nun thun, und wie es anfangen?

Als ich aus der Kapelle trat, stand ein Mütterlein draußen, die bat um eine Gabe. Ich spendete sie. Sie sagte dankend:

„O gutes Fräulein, wenn Sie etwas übrig haben, dann lassen Sie den Nonnen etwas zukommen, die sind so arm wie ich, man sieht denselben den Hunger aus den Augen an."

Da war geholfen.

Ich trat an die Pforte, läutete und gab meine gefüllte Börse der erscheinenden Klosterfrau. Beinahe erschrocken nahm sie diese an; ich aber sagte nur rasch zu ihr:

„Wollen Sie nicht vielleicht für mich etwas beten?"

„O gewiß, Fräulein, wir alle zusammen werden heute noch eine Novene für Sie beginnen."

Damit schieden wir. Das Gebet der Nonnen hat vollendet, was der Blick des Priesters begonnen hat mit der Gnade Gottes. Ich kehrte zu Gott zurück. In Riedenburg kehrte ich ein. Dort blieb ich einen Monat, erhielt Unterricht im katholischen Glauben, machte Exerzitien, richtete nun eine christliche Tagesordnung ein, legte eine Generalbeichte ab und empfing unter großer Freude die hl. Kommunion.

Es war meines neuen Lebens wonnesamer Geburtstag.

Seither bin ich standhaft geblieben. Und nun, meine Tochter, ich bezeuge vor Gott und Dir: Die seligen Stunden meines Lebens waren jene Stunden, da ich in mich einkehrte, die Stunden einsamen Gebets, sowie der heiligen Kommunion.

Auch Du wirst es erfahren: ich wünsche Dir Glück dazu und befehle Dir und mahne Dich in Gottes Namen und als Mutter, daß Du betest und nicht aufhörst zu beten; dann verheiße ich Dir auch alles Glück und reichsten Segen. Denn keine Wahrheit ist wahrer als diese, welche das Fundament der anderen ist, und die da lautet:

„Du hast, o Gott, unser Herz für Dich geschaffen, und es ist unruhig, bis es ruhet in Dir!"

Vermischtes.

** [Aberglaube.] Bräutigam: „Sag mir mal, lieber Schatz, bist Du abergläubisch?" — Braut: „Aber das ist doch eine komische Frage. Warum willst Du das wissen?" — Bräutigam: „Antworte mir nur erst." — Braut; „Nun — ich bin durchaus nicht abergläubisch." — Bräutigam: „Dann will ich Dir etwas sagen, Du bist nämlich meine dreizehnte Braut."

Verantwortlicher Redakteur A. Kirsch in Danzig.

Druck und Verlag von H. F. Boenig in Danzig.

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1
62-002 Suchy Las
www.digital-center.pl
biuro@digital-center.pl
tel./fax (0-61) 665 82 72
tel./fax (0-61) 665 82 82